

Hélène Grimaud

DAS LIED DER NATUR

HÉLÈNE
GRIMAUD

DAS LIED
DER NATUR

*Romantische
Fantasien*

Aus dem Französischen von
Michael von Killisch-Horn

C. Bertelsmann

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel »Retour à Salem«
bei Éditions Albin Michel, Paris.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Munken Premium Cream*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

© 2014 by C. Bertelsmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: buxdesign, München
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-570-10221-3

www.cbertelsmann.de

Für meine Eltern

Für Matthias

Den Scharen der Lebendigen fern, Umschweifende, Verdammte,
läuft durch die Wildnis wie die Wölfe hin;
erfüllt, was euer Los, maßlose Seelen,
und flieht vor der Unendlichkeit, die ihr im Innern tragt!
Charles Baudelaire, Die Blumen des Bösen

Der Dichter ist demnach ein wahrhaftiger Feuerdieb.
Er ist für die Menschheit verantwortlich, ja sogar für die Tiere.
Arthur Rimbaud, Brief an Paul Demeny

Heimkunft ist die Rückkehr in die Nähe zum Ursprung.
Martin Heidegger, Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung

MAN WIRD VIELES über meine Rückkehr zu den Wölfen erzählen; und alles wird falsch sein. Um die Wahrheit zu erfahren, hätte man zusammen mit mir die Tür dieses obskuren Ladens in Hamburg öffnen müssen – doch ich war allein an jenem Abend. Ich hatte beschlossen, mir eine Pause zwischen den Probesitzungen zu gönnen. Ich arbeitete an Brahms *Zweitem Klavierkonzert*, und ich wollte die körperliche Anspannung durch die Übungen am Klavier lösen, die dieses Werk mit seinen unendlichen rhythmischen Vertracktheiten, seinen komplexen Sprüngen zwischen massiven Akkorden und weiten Spreizgriffen, seinem leidenschaftlichen Scherzo verlangt – eine stürmische Musik. Brahms hatte sie komponiert, damit sie die Fähigkeiten der Frauen überschreitet, und ich hatte bisweilen das Gefühl, einen erbitterten Kampf mit dem Klavier auszufechten, so wie das Werk gegen düstere kosmische Kräfte zu kämpfen schien, verfolgt von schlagenden Flügeln über einem Ozean, dessen schweren und salzigen Duft ich in ebendiesem Augenblick einatmete.

Draußen war es dunkel und diesig. Nach dem Brutofen des Auditoriums tat mir die kalte Luft, die mein Gesicht traf, gut. Ich schlug den Kragen meiner Jacke hoch, klammerte mich an die Mauern, um mich vor den Böen zu schützen, und machte mich auf den Weg, in einem merkwürdigen Zustand unablässiger Unruhe. Ich wusste nicht,

worauf ich ihn zurückführen sollte, auf meine Arbeit oder auf die Atmosphäre des Konzerts, die noch in dieser spätnachmittäglichen Dämmerung spürbar war. Ich war auf gut Glück in die Stadt gegangen, in der Absicht herumzulaufen, bis ich genug hätte, und mir dann ein Taxi zu rufen. Der Fluss meiner Gedanken und die Flut der Noten in der Partitur, die ich innerlich durchging und die ich mit einer Flottille verglich, die Brahms über ein aufgewühltes Meer fahren ließ, hatten mich in ein verlassenes Viertel geführt. Ich befand mich nicht mehr in einer Geschäftsstraße, auch nicht in einer Wohngegend, sondern in einer dieser Verkehrsstraßen, die das Labyrinth der Lagerhallen und Verwaltungsgebäude säumen, die am Rande der großen Häfen errichtet werden. Zwei Jahrhunderte früher war vielleicht Johannes Brahms an der Hand seines Vaters über diese Bürgersteige gegangen, um in den verrauchten Bordellen seinen Lebensunterhalt mit Klavierspielen zu verdienen. Doch die Gedanken an ihn und seine greifbare Präsenz, die mich stets verfolgte, wenn ich in Hamburg war, heiterten mich nicht auf. Ich begann zu bereuen, dass ich mir kein Ziel gesetzt hatte. Es nieselte auf das Straßenpflaster. Die gelben Lichthöfe der Laternen, die sich auf den Gehwegen spiegelten, zeichneten eine Linie aus Lichtpunkten. Ich sah darin eine Aufforderung, meinen Schritt zu beschleunigen. Und plötzlich bemerkte ich ein erleuchtetes Schau- fenster, das in die Dämmerung stach, und die schwarze Fassade eines Gebäudes. Was verkaufte dieses Geschäft? – Deckausrüstung, Seekarten? – Was sonst in diesem Viertel? Ich beschloss, hineinzugehen und darum zu bitten, ein Taxi rufen zu dürfen.

Zu meiner großen Überraschung fand ich weder eine

Buchhandlung, spezialisiert auf das Meer, seine Bojen und seine Untiefen, vor, noch ein Lager von Einzelteilen für Schiffsmotoren, ja nicht einmal ein Geschäft für Anglerbedarf, wie ich aufgrund der Hafennähe vermutet hatte. Ein Durcheinander von Antiquitäten und Trödel schien sich vom Eingang in zahlreiche Hinterzimmer zu öffnen, ein Labyrinth aus Nischen, in denen die Überreste vergangener Jahrhunderte die Zeit und die Moden abgestreift hatten. All diese Gegenstände führten ein regloses Leben in der verstreichenden Zeit. Die Regale brachen fast zusammen unter alten Papieren und vergilbten Büchern. Im Schaufenster ein paar Statuetten, Spielzeug längst vergangener Kindheiten. Eine Architektur aus Schatten und Licht breitete sich von der nackten Glühbirne, die über dem Tresen hing, bis zu den Lagern aus, die kein Ende zu nehmen schienen. Ein kleines Mädchen machte, auf einem Schemel sitzend, Hausaufgaben. Sie streckte leicht die Zunge heraus, während sie in ihrem Heft mit etwas kämpfte, das wie eine Rechenaufgabe aussah. Das Türglöckchen hatte sie nicht aus ihrer Konzentration gerissen. Es war angenehm warm in dem Laden. Der Regen rann über das Schaufenster und die Buchstaben in Frakturschrift, die es zierten; verkehrt herum sahen sie aus wie Fledermäuse. Ich erzähle all diese Details nicht, weil sie von Bedeutung für mein Abenteuer sein könnten, sondern um dieses Gefühl der Irrealität loszuwerden, das mich noch heute überfällt, wenn ich mich an diesen besonderen Augenblick erinnere. Die anbrechende Nacht in Hamburg, der Winter, das kleine blonde Mädchen, allein, blau in seinem Pullover, mit vor Anstrengung rosigen Wangen, und kein Erwachsener, wie es schien, in der Nähe. Einer dieser etwas

absurden, irgendwie unwirklichen Augenblicke, die man wie in einem leichten Fieber erlebt.

Um sie nicht zu stören, und verlegen, weil ich nur hereingekommen war, um sie um einen Gefallen zu bitten, hatte ich mich umgesehen, um irgendeine Kleinigkeit zu finden, die ich kaufen könnte, was mich berechtigen würde, zu telefonieren und zu bleiben, bis der Wagen käme. Geschirr, eine Uhr, die, wie ich hätte schwören können, bei meinem Eintreten eine andere Uhrzeit angezeigt hatte, Besteck, das nicht zusammenpasste, ein Marinefernglas, ein kleiner, fein ziselierter goldener Schlüssel, Engel aus Eisen und Teufel aus Holz, ein großer Spiegel mit Goldrahmen zu einem horrenden Preis, der sich nicht dadurch erklärte, dass er venezianisch war oder den Stempel eines namhaften Kunsttischlers trug, sondern durch die verblüffende Behauptung, dass es der Spiegel von Alice sei. Mit Tinte auf einem Stück Papier wurde seine Herkunft angegeben – die Versteigerung des Mobiliars von Charles Dodgson, 1899 in Guildford. In diesem Augenblick ereignete sich ein kleiner Zwischenfall, der mich misstrauisch hätte machen sollen. Hin- und hergerissen zwischen Überraschung – in Hamburg auf die persönlichen Gegenstände von Lewis Carroll zu stoßen – und der herablassenden Belustigung von jemandem, den man nicht so leicht übertölpelt, beugte ich mich vor zu dem Spiegel, dessen von den Jahren sichtlich getrübtter Belag dem Moiré von Büttenpapier ähnelte. Die Unvollkommenheiten trübten mein Bild und mehr noch den Hintergrund, den der Spiegel zeigte. Noch bevor ich mich erkannte, nahm ich hinter mir für den Bruchteil einer Sekunde eine Welt des Nordens aus Schnee, dunklen Tannenwäldern und großen gefrorenen

Seen wahr. Die Illusion war so vollkommen, dass ich einen Satz nach hinten machte. Ich drehte mich um, um mich zu vergewissern, ob ein Plakat, das ich nicht gesehen hatte, diese Landschaft zeigte, die ich bereits seit mehreren Jahren verlassen hatte. Doch nichts. Gegenüber dem Spiegel befanden sich die Wand, Regale, Holz, Papier, Leder. Kein Plakat. Ich fasste mich wieder. Das kleine Mädchen hatte sich nicht gerührt, es war noch immer in seine Hausaufgaben vertieft – gerade mal ein abwesender Blick in meine Richtung. Nur die Glühbirne schwankte kaum merklich am Ende ihres Kabels. Ich wagte einen zweiten Blick zum Spiegel. Hinter meinem leicht verstörten Gesicht war alles an seinem Platz, die perfekte Kopie dessen, was sich, wie ich mich vergewissert hatte, hinter mir befand. Ich hatte vermutlich Ruhe nötig. Meine Sinne waren durch die Anstrengung, die Flut des Konzerts zu bändigen, überfordert worden.

Bekommen trat ich einen Schritt zurück, um mich dem Zauber des Spiegels zu entziehen, und dabei stieß ich gegen etwas, das mein Leben verändern und mich zu dem verwirrenden Geheimnis führen sollte, dem ich in der Folge unbedingt auf den Grund gehen musste. Aber das wusste ich noch nicht. Wie hätte ich es auch ahnen sollen? Ich stand immer noch unter der Wirkung der Illusion und war, ehrlich gesagt, verwirrt durch die Atmosphäre des Ladens, die das Gefühl der Irrealität noch verstärkte, das mich seit dem Beginn meines Spaziergangs nicht verließ. Einen kurzen Augenblick hatte ich das Gefühl, der ganze Ort würde *atmen*. Doch anstatt nach den Gründen dieses Unbehagens zu suchen, beschloss ich, so schnell wie möglich ins Hotel zurückzukehren. Ich blickte auf das, worüber

mein Schicksal soeben gestolpert war: ein großes Manuskript, das merkwürdigerweise auf dem Boden lag und aus dem Partituren hervorlugten. Ich hatte es nicht bemerkt, als ich den Spiegel betrachtet hatte, und ohne mich weiter zu wundern, warum es ausgerechnet hier lag, bückte ich mich, hob es auf und klemmte es mir unter den Arm. Ich hatte mein Alibi, um das kleine Mädchen zu stören. Die Summe, die es für diese Mappe mit kartonierten Blättern von mir verlangte, war lächerlich. Ich bezahlte und verließ den Laden, ohne gebeten zu haben, telefonieren zu dürfen. Gott sei Dank kam ein Taxi durch die menschenleere Straße.

Ich öffnete die Mappe erst zwei Tage später. Ich weiß nicht, warum, doch diese vergilbten Blätter bereiteten mir Unbehagen. Jedes Mal, wenn ich das Manuskript, das von zwei dicken Gummibändern zusammengehalten wurde, berührte, versetzte meine Fantasie mich in den sonderbaren Laden, und im trüben Licht der Erinnerung sah ich den kleinen goldenen Schlüssel, das Marinefernrohr, die Teufel und Engel, die verrückte Uhr und den Spiegel schimmern. Als Umschlagbild war eine Radierung aufgeklebt, die eine so merkwürdige Szene darstellte, dass diese Bilder mich in der ersten Nacht verfolgt hatten. Über einem Meer mit gekräuselten Wellen warf ein Pianist, die Hände über dem Klavier, einen Blick über die Schulter. Hinter ihm spielte eine verzückte Sirene mit erhobenen Armen und nackten Brüsten eine Harfe mit Menschenkopf; und ich war überzeugt, dass dieser Kopf, alt und mächtig, den Ton eines Horns ausstieß. Worauf befanden sich diese Personen? Auf einem Boot? Auf einem treibenden Floß? Ich erkannte

undeutlich Spukgestalten und dunkle Wolken am Himmel über dem gischtenden Meer. Und ich war mir absolut sicher, dass diese Radierung exakt das Stück von Brahms erzählte, das ich seit Tagen in Hamburg probte. Dieses *Zweite Klavierkonzert*, das mich wegen der persönlichen Herausforderung verführt hatte, die es über die Jahre für mich dargestellt hatte – es war so geschrieben worden, dass keine Pianistin es interpretieren konnte, weil eine junge Frau, die sein *Erstes Klavierkonzert* massakriert hatte, ihm die Trommelfelle zerfetzt hatte. Die Partitur schilderte ein kosmisches und meteorologisches Drama, das in mir zugleich die Macht des Meeres evozierte, die Landschaften des hohen Nordens, weiß unter unberührtem Schnee, phosphoreszierend im Mondschein, und Horizonte dunkler Wälder und gefrorener Seen, aus denen manchmal Nebelgespenster auftauchten, die ich als Amazone ritt. Niemals hatte ein Werk von Brahms mir ein besseres Spiel aus Schatten und Licht geboten als dieses, keines würde mir dieses so feinsinnige Paradox eines umgekehrten Dialogs anbieten, der dazu zwingt, es trotz des leidenschaftlichen, ja wütenden Ungestüms wie Kammermusik zu spielen. In Hamburg erzählte mir dieses Konzert, wie sehr Brahms ein Fragment der Einsamkeit geworden war, in der er lebte. Und genau diese Musik erzählte die Radierung.

Mit zitternden Händen öffnete ich das Manuskript. Algen- und Jodgeruch erfüllten mein Zimmer, während sich der Regen wie aus Kübeln über die Stadt ergoss, die Fenster mit winzigen Quallen sprenkelte und dann zu einem schweren Vorhang wurde, der ebenfalls an das Moiré von Büttenpapier erinnerte. Die Unordnung, in der die Blätter sich befanden, ließ darauf schließen, dass sie

in aller Eile zusammengerafft worden waren. Auf den Seiten wechselten sich Partituren, die teilweise von Radierungen eines gewissen Max Klinger bedeckt waren, Dialoge, Zeichnungen, Auszüge aus einem Tagebuch und schließlich zwei vergilbte Fotos ab, die mich veranlassten, die Mappe fallen zu lassen. Auf dem ersten erkannte ich sofort, schützend wie ein barbarischer Gott, mit klarem und durchdringendem Blick wie der meiner Wölfin Alawa, das Gesicht von Johannes Brahms.

Der Zufall – aber war es wirklich ein Zufall? – erwies sich als zu irrwitzig, um mich nicht zu schockieren. Ich stieß einen Schrei aus und schleuderte das ganze Manuskript von mir, als wäre es vergiftet. Es verteilte sich auf dem Teppichboden. Die vergilbten Seiten, diese Zeichnungen, die Noten, der Duft, der von ihnen ausging, passten so gar nicht zu der ganz und gar modernen Einrichtung meines Hotelzimmers. Sie hatten beinahe etwas Rührendes. Ich fasste mich wieder, sammelte die Blätter ein und rang mich endlich dazu durch, die Dokumente zu studieren und zu sortieren. Ich brauchte zehn Tage, um zu begreifen, was für einen Schatz ich da in Händen hielt.

Diesen ersten Abend im Prasseln des Regens über den Ostseestränden, den Sümpfen, den Heidelandschaften und dem Hamburger Hafen verbrachte ich damit herauszufinden, was Musik und Tagebuch, Zeichnungen und Dialoge miteinander verband, eine versuchsweise Chronologie zu erstellen und mögliche Bezüge herzustellen. Aus diesem Puzzle vergilbter Seiten, unter dem Blick von Brahms und des Mannes auf dem anderen Foto, der, wie sich herausstellte, Max Klinger war, hatte ich ein erstes Element erschlossen. Diese beiden Männer waren Freunde; Johannes

Brahms hatte Klinger seine letzten Werke, die *Vier ernsten Gesänge*, gewidmet; sie hatten einen Briefwechsel geführt, jeder auf seine Art, gemäß seiner Kunst, und diese Textfragmente auf Deutsch, von denen ich nur die eine oder andere Passage verstand, waren sicher das Ergebnis ihres guten Einvernehmens.

Das war alles für den ersten Abend. Erschöpft schloss ich das Manuskript wieder, und im Trommeln des Regens gegen die Fensterscheiben nahm ich mir vor, in das Antiquitätengeschäft zurückzukehren, um mehr über die Geschichte dieses Dokuments zu erfahren. Woher kam es? Wer hatte es loswerden wollen? Warum war es mir zu einem so lächerlichen Preis verkauft worden? Meine sorgfältige Durchsicht des Manuskripts hatte die Annahme ausgeschlossen, es könnte sich um Fotokopien handeln. Doch wie ließ sich dann der Preis rechtfertigen, zu dem es mir überlassen worden war? Hatte der Inhaber des Geschäfts so wenig Ahnung vom Wert seiner Ware? Je länger ich nachdachte, desto überzeugter war ich, dass es da ein Geheimnis gab, und ich schwor mir, ihm auf den Grund zu gehen, indem ich noch einmal zu dem Laden gehen würde, vorausgesetzt, ich würde ihn wiederfinden.

Doch in der folgenden Woche dachte ich nicht mehr an meinen Entschluss, so sehr beschäftigte mich das Bilderrätsel aus Texten und Zeichnungen, das mir nicht aus dem Kopf ging. Ich hatte Hans Ingelbrecht, einen Freund aus Hamburg, gebeten, die deutschen Texte für mich zu übersetzen. Während ich auf seine Übersetzung wartete, verließ ich die Proben mit fiebriger Eile, verfolgt von den Bildern, die auf die Noten antworteten; ich war mir sicher, dass viele von Max Klingers Radierungen *erzählten*, was

ich spielte, und mir die Stärke und die Form, die ich den Sätzen zu geben hatte, die motivische Arbeit anzeigten; ja, mehr noch, sie unterstrichen das Paradox eines beinahe symphonischen Konzerts, das dennoch von der Einsamkeit von Wölfen im Mondenschein erzählte. Die unfehlbare Technik, welche die Partitur des *Zweiten Klavierkonzerts* verlangte, änderte nichts an dem Eindruck von Meeresflut, den die Radierung mir suggerierte. Ich erfasste die ganze epische Kraft, die sowohl das Horn zusammen mit dem Klavier im ersten Satz als auch das Bild dieses *auf dem Wasser spielenden* Pianisten, der Harfe mit dem Männerkopf und der verzückten Sirene auf dem gischtgepeitschten Meer ausdrückten. Ich spürte, dass es zwischen all diesen Elementen eine geheimnisvolle aktive Verbindung gab.

Nach meinen ikonografischen Recherchen hatte ich die Gewissheit, die Reproduktion einer Serie von Skizzen in Händen zu halten, die Max Klinger direkt auf die Partituren von Johannes Brahms gezeichnet hatte, den er bewunderte. Er hatte einem Teil von ihnen den Titel *Brahmsphantasie* gegeben. Das war nichts Ungewöhnliches; zumindest in Deutschland war Max Klinger bekannt, und je länger ich die verstreuten Zeichnungen, von denen die meisten teils mythologische Tiere zeigten, durchblätterte, desto mehr verblüfften mich die Ähnlichkeiten mit der Welt von Brahms, diesem Genie der dunklen Wolken, der niedrigen Himmel und der feuchten, in Dunst gehüllten Sträucher.

Als Hans Ingelbrecht mir die Übersetzung der Briefe und Aufzeichnungsfragmente schickte, wurde mir die Bedeutung meiner Entdeckung erst so richtig bewusst. Diese Texte enthielten, zusammen mit den Zeichnungen und Noten, Geschichtsfetzen und Bruchstücke von Märchen.

Die Lektüre der verstreuten Briefe ließ vermuten, dass der Autor niemand anderer als Johannes Brahms selbst war.

Diese Entdeckung verblüffte mich. Konnte das möglich sein? Ich ärgerte mich wahnsinnig, dass ich nicht besser Deutsch konnte. Namen, Satzketten sprangen mir in die Augen und machten mich schwindlig. Es war die Rede von Gegenden, von Landschaften, von geheimnisvollen Personen, die der Komponist anscheinend gekannt hatte oder denen er begegnet war. Konnte das möglich sein?, fragte ich mich erneut verwirrt. Ich rief mir ins Gedächtnis, was ich über Brahms gelesen hatte. Erinnerungen kehrten zurück. Als Kind hatte er seine wenigen Kröten für Romane und Märchen ausgegeben. Ich erinnerte mich an eine Passage von Schumann, der als Erster die starke Beschwörungskraft seiner Musik betont hatte. Ich hatte keine Mühe, die Passage zu finden. Meine ungeduldigen Finger blättern die Seiten von Schumanns *Erinnerungen* um, bis ich auf diejenigen stieß, die Johannes Brahms gewidmet waren: »Am Klavier sitzend, fing er an, wunderbare Regionen zu enthüllen. Wir wurden in immer zauberischere Kreise hineingezogen.« Und ein paar Zeilen weiter: »Und dann schien es, als vereinigte er, als Strom dahinbrausend, alle wie zu einem Wasserfall, über die hinunterstürzenden Wogen den friedlichen Regenbogen tragend und am Ufer von Schmetterlingen umspielt und von Nachtigallstimmen begleitet.«

Meine Entdeckung verwirrte mich, aber sie überraschte mich nicht wirklich. Wie Puzzleteile kamen mir weitere Zeugnisse in den Sinn. Hatte der Biograf Richard Specht, der zahlreiche Werke des Komponisten »in ganz intimmem Raum« gehört hatte, nicht erzählt, dass er oft wie für sich

selbst spielte und »dann die erlesensten Dinge [...] in den Bart brumm[te]«? Je länger ich in den Texten derer suchte, die ihn gekannt hatten, desto mehr Zeichen fand ich. Bereits die *Vier Balladen op. 10*, die ihn »so sehr der Dämmerungsstunden bei Clara« erinnerten, hatte er, inspiriert von schrecklichen und düsteren Geschichten, geschrieben, in denen Traum und Meditation denjenigen, der sie hört, einlädt, über das, was die Musik erzählt, hinauszugehen. Ich wusste, dass er sich für Sagen und gespenstische Nebel begeisterte. Damals interessierte er sich bereits für die schottischen Heidelandschaften und hatte die Ballade »Edward« gewählt, die erzählt, wie ein Sohn seiner Mutter gesteht, den Vater ermordet zu haben. Als ich Hans meine Hypothese vortrug, war er nicht überrascht. Ich sei nicht die Erste, die dieses Erzähl talent bei Brahms gespürt habe, sagte er.

»Hermann Hesse erzählt von dem Schock, den er empfunden habe, als er von der Theaterloge aus bei den ersten Takten des *Zweiten Klavierkonzerts* ›in unmessbare Raumtiefen‹ geblickt habe; ›Nebel und Wolken zogen darin, Gebirge dämmerten und Meergestade, unter uns dehnte sich weltweit eine wüstenähnliche Ebene‹.«

Ich erschauerte. Ich erinnerte mich an das, was ich flüchtig in dem Spiegel von Lewis Carroll wahrgenommen hatte. Für einen kurzen Augenblick sah ich wieder mit irr sinniger Deutlichkeit die Schneeebene, die Landschaft aus Eis und Wölfen und zugleich die Details der Radierung von Max Klinger, das grenzenlose Meer, die Tiefe des Himmels. Und diesen rätselhaften Wald, zu dem meine fiebrige Fantasie unentwegt zurückkehrte, in dem die Wölfe im Mondenschein liefen. Ich konnte in diesen Wald hineingehen,

mein Körper war dort zu Hause, doch mein Geist blieb am Rand, beunruhigt, misstrauisch.

»Wo hat Hermann Hesse das geschrieben?«

Hans' Antwort bestärkte meine Überzeugung: »In einem Roman mit dem Titel *Der Steppenwolf*...«

Brahms selbst war der Autor. Ich war endgültig davon überzeugt, als ich am Ende einer Seite, die eine nicht beendete Aufzeichnung abzuschließen schien – und es war durchaus typisch für Brahms, die Werke, die ihn nicht befriedigten, zu zerreißen, zu verbrennen, zu zerstören –, die Unterschrift »Karl Würth« entdeckte. Brahms' Pseudonym, wenn er schrieb! Und da erinnerte ich mich an den Laden, an das kleine Mädchen und an meinen Entschluss, dorthin zurückzukehren.

Die Sache erwies sich als schwierig. Ich war lange gelaufen, doch der Hafen, den ich in der Nähe wählte, erstreckte sich über gut fünfundsiebzig Kilometer. In einen Plan von Hamburg zeichnete ich das Netz der möglichen Wege ein, die sich von dem Auditorium, wo ich losgegangen war, eröffneten, und an einem freien Nachmittag beschloss ich, es abzufahren. Ich brauchte zwei Stunden, um die menschenleere Straße wiederzufinden. Der Abend dämmerte bereits. Der Himmel färbte sich violett. Die Nase an die Scheibe des Taxis gedrückt, erkannte ich die Verwaltungsgebäude, das Pflaster, die Laternen wieder. Ich bat den Fahrer anzuhalten.

Nachdem die Rücklichter verschwunden waren, herrschte in der Straße erneut die Atmosphäre von Einsamkeit und Verlassenheit, die mich das erste Mal bedrückt hatte. Als wäre dieses Viertel, und besonders diese



Héléne Grimaud

Das Lied der Natur
Romantische Fantasien

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 224 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-570-10221-3

C. Bertelsmann

Erscheinungstermin: September 2014

Das neue Buch der Bestsellerautorin und
Starpianistin

Die weltberühmte französische Pianistin, bekannt für ihre Liebe und ihr Engagement für Wölfe und die Natur, geht in ihrem neuen Buch auf eine faszinierende Reise zu sich selbst mit vielen philosophischen Reflexionen über Musik, Natur und die Welt, in der wir leben.

Nach einer Konzertprobe in Hamburg erwirbt Héléne Grimaud in einem Antiquariat ein geheimnisvolles Manuskript. Sie fühlt sich von dem Text in ihrem Innersten getroffen, denn er spiegelt die Themen ihres Lebens: die leidende Kreatur, die Natur als Klang- und Schöpfungsraum, die Musik der Romantik. Das Manuskript führt sie in die Stille der großen Wälder des Nordens, auf die Insel Rügen und bringt sie schließlich zurück zu ihrer ureigenen Bestimmung – zu ihren Wölfen in South Salem im Staat New York.